



Komplementäre
und integrative
Medizin

Journal of
Complementary
and Integrative
Medicine

48. Jahrgang
ISSN 1860 - 8678

Ärztezeitschrift für Naturheilverfahren

Akupunktur bei Augenerkrankungen

Differenzierte Therapieform
mit großer Punktauswahl

Individualtherapie per Halsdiagnostik

Ein Einblick in die Yamamoto
Neue Schädelakupunktur

Moxibustion – mit Wärme stimulieren

Kurzvorstellung einer
Akupunktur-Verwandten

Akupunktur



Organ des ärztlichen Fachverbandes ZAEN

Herausgeber

Zentralverband der Ärzte für Naturheilverfahren und Regulationsmedizin e.V.,
Freudenstadt

Wissenschaftlicher Herausgeber

Dr. Antonius Pollmann, Hamburg

Chefredakteurin

Dr. Sabine Schmidt, München

Redaktionsleitung

Dr. Doortje Cramer-Scharnagl, Edewecht

Wissenschaftlicher Beirat

Prof. Dr. Dr. Martin Hörning, Steinheim
Dr. Christian Dogs, Scheidegg
Dr. Michael Hadulla, Heidelberg
Dr. Richard Krassnigg, Neunkirchen-Seelscheid
Dr. Norbert Missel, Dresden
Dr. Jürgen Rehder, Hamburg
Prof. Dr. Dr. h.c. Heinz Schilcher, München
Dr. Wolfgang Schmitz-Harbauer, Krefeld
Dr. Birgit Zöller, Heidelberg

Vorsitz
Psychotherapie
Homöopathie
EAV
Klassische Naturheilverfahren
Neuraltherapie nach Huneke
Phytotherapie
Komplementäre Verfahren
Schmerztherapie



Amsterdam · Boston · Jena · London · New York · Oxford · Paris · Philadelphia · San Diego · St. Louis



Kaleidoskop

Historische Perspektiven in der Homöopathie

Grundlagenwissen gibt wichtige Orientierungsmöglichkeiten für Praxis und Selbstverständnis

Seite 51

Inhalt

03	Editorial	
06	Kommentar	Medizin light – Cui bono 06
08	Fortbildung	YNSA – Individualtherapie durch Halsdiagnostik 08
12	Originalia und Übersichten	Chinesische Akupunktur bei Augenerkrankungen 12
		Applied Kinesiology in der schmerztherapeutischen Praxis 17
		Vorbeugung von Grippalen Infekten mit Colostrum 22
30	Praxis	Moxatherapie, eine Verwandte der Akupunktur 30
		Applied Kinesiology in der Krebstherapie 32
		Ultraviolet-Eigenblut-Bestrahlung: Energiemedizin par excellence 40
46	Aus dem Verband	ZAEN: Gegenüberstellung der Qualifikationsstandards von Ärzten und Heilpraktikern 46
		IGNH: Fortbildungen in Neuraltherapie nach Huneke 48
		EAV: Zahnarzt Reinhold Fritz zum Ehrenpräsident des EAV-Arbeitskreises Stuttgart ernannt 50
51	Kaleidoskop	Historische Perspektiven in der Homöopathie 51
54	Aus Industrie und Forschung	Selen und Gastrointestinaltrakt 54
55	Bücher	Homöopathie bei psychischen Erkrankungen 55
		Leitfaden Homöopathie 55
		Moderne Moortherapie 57
		Organon der Heilkunst 57
		Monsieur Lambert 58
59	Impressum	
60	Vorschau	



Homöopathie im Wandel der Zeiten – Teil 1

Historische Perspektiven in der Homöopathie

Homöopathen haben es nicht leicht. Trotz Studium, Facharztausbildung und Weiterbildung in Homöopathie sowie engagiertem Befolgen alles Gelernten sind die Wenigsten in ihrer täglichen Praxis frei von Selbstzweifeln, wissenschaftlichen Anfechtungen oder ökonomischen bzw. juristischen Bedrohungen. Um angesichts dieser Verunsicherung den Überblick und die eigene Identität zu bewahren, sind historische Perspektiven von besonderer Relevanz.

J. M. Schmidt

Historische Perspektiven gehören zu einem bewussten, aufgeklärten Leben wie der Kopf zum Menschen, das Salz zur Erde oder wie Hahnemann und sein Werk zur Homöopathie. Man könnte auch sagen, sie sind so etwas wie eine *conditio sine qua non* des Verständnisses von Dingen, die sich in Bewegung befinden. Und bewegt ist doch alles, was lebt und was unser Leben gewöhnlich ausmacht. Um Bewegung zu beschreiben, braucht man aber mindestens zwei Zeitpunkte, zwischen denen etwas passiert, das heißt, man muss über die unmittelbare Gegenwart hinausgehen. Wie

weit man dabei einen Zeithorizont aufspannt (ob nur einige Stunden, Tage und Monate oder Jahre und Jahrhunderte), hängt vom Anspruch jedes Einzelnen an sich selbst ab und von dem, was man verstehen will.

Goethe ging hier ziemlich weit, als er in seinem west-östlichen Divan Rendsch Nameh im Buch des Unmuts sagen ließ: „Wer nicht von dreitausend Jahren / Sich weiß Rechenschaft zu geben, / Bleib im Dunkeln unerfahren, / Mag von Tag zu Tage leben“ [1]. Für Goethe reichte die Geschichte des Abendlands immerhin vom Trojanischen Krieg und dem Ex-

odus des Mose um 1200 v.Chr. bis zu seiner Zeit um 1800 n.Chr. Wer diese Spanne von 3000 Jahren nicht zu überblicken vermochte, war für ihn ein erinnerungsloses und unerfahrenes Wesen und – ohne kulturelles Gedächtnis, wie Jan und Aleida Assmann sagen würden – dazu verurteilt, im Dunkeln zu tappen und in den Tag hinein zu leben. Voraussetzung für ein liches und verantwortungsvolles Leben war für Goethe also die Kenntnis unserer überlieferten Vergangenheit.

Was hier auf den Makrokosmos der abendländischen Kulturgeschichte be-

zogen wird, lässt sich freilich ebenso auf den Mikrokosmos des individuellen Lebens jedes Einzelnen anwenden. Man muss nur sich selbst und sein Leben einmal genauer betrachten, um schnell gewahr zu werden, wie viel sich doch in ein paar Jahren oder Jahrzehnten am eigenen Körper, in der eigenen Psyche und im eigenen Denken verändert hat, wie sehr man sich doch von demjenigen, der man vor 20, 30 Jahren war, unterscheidet.

Auf jeden Fall ist es wesentlich schwieriger, das zu benennen, was sich in einem selbst von Geburt an bis zur Gegenwart durchgezogen hat und gleich blieb, also das, was tatsächlich die eigene Identität ausmacht und uns eigentlich erst befreit, das Wort „Ich“ zu gebrauchen, wenn wir auf ein altes Kinderfoto von uns deuten. Und doch sind wir davon überzeugt, dass wir das damals waren, selbst wenn wir früher ein ganz anderes Aussehen, ein ganz anderes Gefühlsleben und ganz andere Gedanken hatten, die mit unserer jetzigen körperlich-seelisch-geistigen Verfasstheit kaum noch etwas zu tun haben.

Wer also auf die Frage nach der eigenen Identität vorschnell einige aktuelle Fähigkeiten, Leidenschaften oder Überzeugungen aufzählt, kann – vor allem in unserer schnellebigen Zeit – bereits in wenigen Jahren von seiner eigenen (neuen) Realität widerlegt werden und in die Lage kommen, sich selbst nicht wiederzuerkennen. Dies ist dann aber der Punkt, an dem sich historisches Denken anbietet bzw. sich die Dimension geschichtlicher Betrachtung auftut.

Durch die Kategorie der Zeitlichkeit wird der Mensch doch erst befähigt, zwischen Vergänglichem und Bleibendem zu unterscheiden, zwischen Unwesentlichem und Wesentlichem sowie zwischen Zufälligem und Notwendigem. Dass wir zum Beispiel unsere Kleidung, Autos, Hobbies oder Möbel – je nach der jeweiligen Mode – immer wieder wechseln, lässt diese Dinge retrospektiv als Akzidentien unseres Lebens erscheinen, während wir bei langfristigen Commitments einer Sache, einer Idee, einer Religion oder einem Menschen gegenüber viel eher das Gefühl haben, hier auf den Kern bzw. die Substanz der eigenen Existenz gestoßen zu sein. Beide Bereiche auseinanderzuhalten oder überhaupt als solche zu erkennen, ist nicht möglich ohne geschichtliches Denken.

Über den rein persönlichen, biografischen Horizont hinaus ergibt sich die gleiche erkenntnistheoretische Problematik, wenn man versucht, überindividuelle Phänomene zu begreifen, etwa politische oder soziale Strukturen, Nationalitäten, Religionen, Kunstrichtungen oder wissenschaftliche Schulen.

Um zum Beispiel (im Goetheschen Sinne) zu verstehen, was es heißt, Deutscher zu sein, genügt es nicht, die deutsche Sprache zu sprechen oder einen gültigen (deutschen) Personalausweis zu besitzen, sondern es müsste auch bedacht werden, wie, wann, warum, wozu und unter welchen Umständen sich Deutschland in den letzten 1200 Jahren so konstituierte und zu dem entwickelte, was es heute ist. Wer diesen Horizont nicht hat (sondern seinen Blick z.B. nur selektiv auf bestimmte zwölf Jahre deutscher Geschichte fixiert), wird schwerlich in der Lage sein, die Gegenwart, geschweige denn die Zukunft dieses Landes bewusst so zu sehen und mitzustalten, wie es – wieder im Goetheschen Sinne – seinem inneren Wesen im Ganzen entspricht.

Das Gleiche gilt ebenso für Religionen wie zum Beispiel das Christentum, dessen Macht und Möglichkeiten wohl kaum zu erkennen und zu beurteilen sind, wenn man seine Aufmerksamkeit ausschließlich auf gegenwärtige Tagespolitik oder zeitbedingte Inszenierungen richtet, sondern indem man dessen 2000-jährige, äußerst facettenreiche Geschichte kritisch studiert.

Das Gleiche gilt aber auch für die Homöopathie, deren aktuelle, real existierende Strömungen in einer solchen Heterogenität und Pluralität den heutigen Studienanfänger verwirren, dass aus einer rein synchronen Analyse des Status quo wohl kaum ein Kriterium gewonnen werden kann, zu entscheiden, was nun reine, genuine oder klassische Homöopathie sei und was nicht. Erweitert man dagegen den Blickwinkel über das Tagesgeschehen hinaus und betrachtet die Geschichte der Homöopathie (von ihrer Begründung und Abgrenzung durch Hahnemann über ihre Verbreitung rund um die Welt bis zu ihren heutigen, postmodernen Formen bzw. Verkörperungen), so lässt sich leichter das erkennen, was sich – ähnlich der Identität einer Person, Nation oder Religion – über die verschiedensten Epochen und Regionen durchhielt und somit den eigentlichen harten Kern darstellt.

Das Zeitbedingte, Ephemere, nur Modische zu unterscheiden vom wahren, echten und unverfälschten Geist der Lehre (der möglichst in ein Set unhintergehbarer Grundprinzipien zu übersetzen wäre) – das könnte ein erstes Ergebnis historischer Beschäftigung mit der Homöopathie sein.

Die Relevanz historischer Perspektiven in der Homöopathie

Über diese und andere propädeutische Stufen historisch-philosophischer Betrachtung hinaus ist es heutzutage aber unumgänglich, auch die Relevanz historischer Perspektiven für jeden einzelnen Homöopathen im 21. Jahrhundert zu thematisieren. Die neuen Fragen lauten doch: 1. Wo befinden wir uns? und 2. Wen interessiert was? Dass heute primär nach Relevanz statt nach Wahrheit gefragt wird, ist selbst bereits ein historischer Befund, der natürlich in den geschichtlichen Unterricht einzubeziehen ist. Die Zeichen der Zeit frühzeitig zu erkennen, um rechtzeitig und gezielt darauf reagieren zu können, setzt freilich schon einen entsprechenden historischen Hintergrund voraus. Durch eine längerfristige geisteswissenschaftliche Beschäftigung mit historischen, soziologischen und philosophischen Zusammenhängen sollte sich ein solcher aber durchaus erarbeiten lassen.

Doch nicht nur die Erwartungshaltung des Einzelnen, auch die Geschichtswissenschaft selbst hat sich in den letzten Jahrzehnten unübersehbar gewandelt. In einer Zeit, in der die verschiedensten Geistes- und Kulturwissenschaften vom Paradigma der Multiperspektivität, des Kulturrelativismus und des Wissenschaftspluralismus beherrscht werden, ist die Rede von einem dualistischen Gegensatz zwischen äußerer (kontingenter) Erscheinungsform und innerem (substanziellem) Wesen einer Sache, wie er gerade skizziert worden ist, problematisch geworden und kann in wissenschaftlichen Diskursen mit Nachbardisziplinen nicht mehr ohne Weiteres als konsensfähig vorausgesetzt werden.

Überall lauert vielmehr der konstruktivistische Einwand, dass alles, selbst Begriffe wie Wesen, Wahrheit oder Wis-

senschaft, nur Konstrukte menschlicher Gehirne und insofern erst einmal beliebig und insofern gleichwertig seien, – es sei denn, sie bewährten sich bei der Durchsetzung elementarer Interessen der jeweiligen Akteure.

■ *So wurde aus der Wahrheitsfrage in der postmodernen Gesellschaft eine Frage der persönlichen Vorlieben, Interessen und Überlebensstrategien. Geschichte und damit auch Apologetik der Homöopathie kann somit heute nicht mehr so betrieben werden wie noch vor einigen Jahrzehnten.*

■

Wer zum Beispiel heute noch wie vor 30 Jahren unter Berufung auf „die Wahrheit“, „die Wissenschaft“ oder „die Philosophie“ zu argumentieren versucht, verkennt zum einen, wie weit aufgefächert inzwischen all diese Begriffe sind und wie wenig gemeinsame konsensfähige Schnittmenge noch vorhanden ist. Zum anderen gilt es zu bedenken, wie wenig heutige Sozialwissenschaftler geneigt sind, sich von vermeintlich autoritären oder dogmatischen Begriffen beeindrucken zu lassen (von Naturwissenschaftlern ganz zu schweigen). Dass die Homöopathie zum Beispiel eine „apriorische mathematische Wissenschaft im Sinne Kants“ sei [2], konnte nur unter der Voraussetzung als Argument akzeptiert werden, dass Kants Philosophie allgemein als

die einzige wahre und mögliche, weltweit verbindliche und zu befolgende anerkannt wäre – was heute schwerlich als gegeben gelten kann.

In postmodernen Gesellschaften kann so eine Argumentationsstrategie nicht mehr aufgehen, weil hier ein grundsätzliches Misstrauen gegenüber jeder Art von Systemen, Hierarchien, Dogmen und Verpflichtungen vorherrscht und jedes Individuum vielmehr primär nur danach fragt, was irgendetwas (was es auch sei) mit ihm selbst zu tun habe, das heißt, inwiefern es für sein ureigenstes Leben relevant erscheint. Das Interesse an Heil und Heilung ist durchaus groß, doch sucht man nicht mehr nach der einen Wahrheit oder dem einen Wesen aller Dinge für ewige Zeiten, sondern jeder stellt sich eklektisch-synkretistisch und durchaus nur temporär sein Patchwork an Heilmethoden zusammen, die dann nacheinander oder nebeneinander ausprobiert werden.

Ob die Theorien und konzeptuellen Grundlagen der jeweiligen Systeme miteinander kompatibel sind oder sich widersprechen, wird dabei kaum beachtet. Das Einzige, was sich bei heutigen Patienten bei ihrem „Doctor-hopping“ durchhält, ist die jedesmalige Überzeugung vermeintlicher Relevanz der jeweiligen Therapie für sie selber, in ihrer jeweiligen Lebensphase, mit ihren aktuellen Problemen.

Unter solchen zeitgeschichtlichen Rahmenbedingungen, das heißt, unter den

sozioökonomischen Bedingungen eines freien Marktes, wo der Kunde bzw. Konsument der König ist und währerisch shoppen geht, kann die Homöopathie nicht mehr wie im 19. Jahrhundert an die Prinzipientreue ihrer Therapeuten appellieren oder auf die lebenslange Loyalität ihrer Patienten hoffen. Sie muss sich vielmehr auf ihre Klientel zubewegen, muss sich Modetrends anpassen, den Erwartungen und Wünschen moderner, wohlhabender, gebildeter, unzufriedener und anspruchsvoller Patientinnen und Patienten, aber auch Ärztinnen und Ärzten entgegenkommen, sei es durch innovative „Weiterentwicklungen“ der Lehre, durch fantasievolle, assoziationsreiche Ausschmückungen der *Materia medica* oder durch gruppendiffusivische Prozesse wie Internet-Prüfungen oder sogenannte „Aufstellungen“ von Arzneimitteln nach Bert Hellinger oder Ähnlichem.

Der Preis dieser Angleichung (bzw. Anbiederung) an den Geschmack der Mehrheit prospektiver Konsumenten ist jedoch eine fortschreitende Verwischung und Auflösung der Grenzen und Definition dessen, was eigentlich noch Homöopathie sei und was nicht mehr. Aus der Sicht des postmodernen Patienten ist dies nicht weiter schlimm, für ihn zählt nur – kurzsichtig genug – dass ihm jedes Mal geholfen wird. Aber auch der postmoderne Praktiker muss in der Regel primär daran denken, wie er oder sie wirtschaftlich über die Runden kommt, sei es

nun streng nach Hahnemann, nach Masi, Sankaran, Scholten, Shegal, Mangialavori oder einer anderen modernen Strömung.

Während der bloß in der Gegenwart lebende Mensch, der kein Bewusstsein von Vergangenheit besitzt, in der Regel auch keine Zukunft hat, die er bewusst gestalten könnte, weiß der historisch denkende Mensch um die Zeitbedingtheit dieser Verhältnisse.

Bildete das Beharren auf der „ewigen, einzige möglichen Wahrheit“ der Homöopathie vonseiten des späten Hahnemann Anfang des 19. Jahrhunderts die eine Seite des Spektrums möglicher Einstellungen und Zugänge, so ist man inzwischen offenbar am anderen Ende der Skala angelangt, wo die Gefahr des Ausverkaufs und Abfalls von allen früher hochgehaltenen Prinzipien besteht. Dies zu erkennen, setzt auch hier wieder

einen gewissen historischen Horizont voraus (der etwa durch vergleichende Betrachtungen der Weltgeschichte der Homöopathie erworben werden kann).

Doch wie sonst außer durch ein kurzzeitiges Zurücktreten vom Alltagsgeschehen und die Einnahme historischer Perspektiven sollten sich überhaupt neue Gestaltungsspielräume eröffnen lassen – die man sonst gar nicht sehen, geschweige denn nutzen könnte.

Diese beschränken sich keineswegs nur auf inhaltlich-methodologische Fragen, etwa im Hinblick auf eine kritische Revision der verschiedenen Richtungen und Strömungen der Homöopathie, sondern verweisen ebenso auf aktuelle und konkrete politische Dimensionen. Auch für gezielte und gewitzte homöopathische Standespolitik ist medizinhistorisches Grundlagenwissen nämlich von Vorteil.

► Nächster Teil

Teil 2 in der nächsten Ausgabe

Priv. Doz. Dr. med. Dr. phil. Josef M. Schmidt

**Allgemeinarzt und Medizinhistoriker
Institut für Geschichte der Medizin**



Ludwig-Maximilians-
Universität München

Lessingstraße 2
80336 München

Dieser Beitrag basiert auf einem Vortrag, den der Autor auf der 157. Jahrestagung des Deutschen Zentralvereins homöopathischer Ärzte in Köthen am 07.06.2007 gehalten hat.

Literatur

- [1] Goethe JW. West-östlicher Divan. In: Artemis-Gedenk-ausgabe (1949). München: Deutscher Taschenbuch Verlag; 1977: Bd. 3, S. 332.
- [2] Fräntzki E. Die Idee der Wissenschaft bei Samuel Hahnemann. Heidelberg: Haug; 1976.